

Positionspapier

zwischen

MarxistInnen/SozialistInnen und
ChristInnen der Dialogplattform
DIALOP transversal dialogue project

www.dialop.eu

März 2022

Michael Brie und Bernhard Callebaut

Auf der Suche nach einer gemeinsamen Zukunft in Solidarität

Eine gemeinsame Stellungnahme zum Christlich-Sozialistischen Dialog

Wien, März 2022 - Die Aggression der Russischen Föderation gegen die Ukraine, die die Generalversammlung der Vereinten Nationen als Verletzung des Völkerrechts und der UN-Charta verurteilt hat, hat uns daran erinnert, dass die Grundlagen des Zusammenlebens auf unserem Planeten brüchig geworden sind. Wir sind solidarisch mit den Opfern des Krieges und den Geflüchteten und fordern ein Ende der Feindseligkeiten, den Rückzug der Truppen der Russischen Föderation und die Aufnahme von ehrlichen Verhandlungen zur Lösung der Probleme, die zwischen den Staaten als Streitparteien bestehen

Lange vor den tragischen Ereignissen der letzten Wochen haben wir, Vertreter der katholischen Welt und der europäischen Linken, besorgt über die ökologische Krise, beunruhigt über die soziale Ungerechtigkeit und ermutigt durch ein Gespräch mit Papst Franziskus, beschlossen, einen Dialog zwischen Marxisten und katholischen Christen zu initiieren.

*„Auf der Suche nach einer gemeinsamen Zukunft in Solidarität. Nur gemeinsam **werden** wir gerettet werden“.*

Unter diesem Motto beschreiben wir in dem beigefügten Dokument – herausgegeben im letzten Sommer – den Weg, den wir bisher gemeinsam gegangen sind, um unser gemeinsames Ziel – eine friedliche, ökologisch nachhaltige und sozial gerechte Welt – einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen.

Wir laden Sie, liebe Leserin, lieber Leser, ein, unsere Initiative mit Ihrer Unterschrift zu unterstützen. Wir danken Ihnen!

„Nur gemeinsam werden wir gerettet.“

„Nur gemeinsam werden wir gerettet“. Dies mag wie ein Slogan klingen, aber es ist der Ausgangspunkt des Dialogs von Christen und Sozialisten, der eine doppelte Bedeutung hat. Es bedeutet, dass es etwas gibt, wovor wir gerettet werden müssen, und es heißt, dass dies nur durch eine gemeinsame Anstrengung möglich ist.

Dieser Ausgangspunkt unserer gemeinsamen Bemühungen war von Anfang an in unserem Dialog zwischen Vertretern der katholischen Welt und Vertretern der vielfältigen Welt des Sozialismus, insbesondere der europäischen Linken, präsent. Es ist ebenfalls ein Dialog, der mit einer direkten Einladung von Papst Franziskus verbunden ist.

Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass es sich bei Christen und Sozialisten um zwei Welten handelt, die in den letzten zweihundert Jahren auf der öffentlichen Bühne weitgehend verfeindet waren und in bestimmten Fragen immer noch recht weit voneinander entfernt sind. Aber da das Überleben der Menschheit und die Zukunft der Erde auf dem Spiel stehen, ist die Notwendigkeit eines authentischen Dialogs und Handelns mit allen Menschen guten Willens heute dringender denn je.

Aufgebracht darüber,

- dass Milliarden von Menschen keine Möglichkeit haben, um die Grundbedürfnisse eines selbstbestimmtes Lebens befriedigen zu können;

- dass wirtschaftliche, politische und pandemische Krisen sowie Staatszerstörung und Kriege jedes Jahr Millionen von Menschenleben fordern und viele weitere Millionen Menschen ihrer Heimat berauben;
- dass die Zerstörung der Vielfalt des Lebens auf der Erde und die Erwärmung des Klimas als Folge der heutigen Produktions- und Lebensweise mit großer Geschwindigkeit voranschreiten;
erkennen wir an,
- dass es eine existenzielle Notwendigkeit und eine tiefe Sehnsucht nach einer grundlegenden Veränderung der Beziehungen der Menschen zur Natur und zueinander gibt;
- dass nur auf diese Weise die Voraussetzungen für ein Leben aller in Freiheit, Gleichheit und Solidarität geschaffen werden können;
- dass es ohne eine solche Umgestaltung keinen dauerhaften Frieden und keine Gerechtigkeit geben wird;
- dass nur so die Erde in ihrer Vielfalt und Schönheit als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen erhalten werden kann;
- dass diese Transformation nach dem Ende des Kalten Krieges 1989/90 vernachlässigt wurde und dass es die Aufgabe der jetzt lebenden Generationen ist, endlich eine lebensnotwendige große Transformation einzuleiten.

Deshalb haben wir – wie von Papst Franziskus gefordert und durch viele soziale, ökologische und friedensorientierte Bewegungen motiviert – einen christlich-sozialistischen Dialog begonnen mit dem Ziel, gemeinsam zu dieser Transformation beizutragen.

1. Gegner in der Vergangenheit

Das Christentum und der Sozialismus – zwei Bewegungen mit sehr unterschiedlichem Charakter – waren lange Zeit verfeindet und haben zugleich beide die Weltgeschichte in den vergangenen Jahrhunderten geprägt. War dieser Antagonismus, wie er vor zweihundert Jahren entstanden war, wirklich unvermeidlich?

Das Christentum war seit seinen Anfängen als neue religiöse Bewegung in der Geschichte sensibel für die soziale Frage. Das Magnifikat im Lukasevangelium zeigt dies nur zu gut: „Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“ (Lk 1,52-53). Die Symbiose mit der agrarischen Zivilisation, das Erbe der vorchristlichen Rechtstraditionen des Römischen Reiches und die feudal-hierarchischen Strukturen des Mittelalters prägten das Christentum, das bald zur vorherrschenden Religion in Europa wurde. Die Kirche war auf die tiefgreifenden Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen, die durch die industrielle Revolution und die Französische Revolution eingeleitet wurden, nicht vorbereitet. Im 18. Jahrhundert fand sich die katholische Kirche daher viel stärker – wenn auch in vielen Aspekten kritisch – mit dem Kapitalismus und dem Bürgertum verbündet als mit der Arbeiterschaft, der Frauenbewegung und der Idee einer radikalen Umgestaltung der gesellschaftlichen Grundstrukturen.

Generell waren in der antiken vorchristlichen Welt starke Allianzen zwischen Politik und Religion die Regel. Wie aus den Texten der Evangelien hervorgeht, hat das Christentum – im Vergleich zu anderen religiösen Strömungen – eine stärkere Trennung zwischen Religion und Politik angestrebt: "So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Mt 22,21). Es ist daher legitim, die Geschichte als einen langen Prozess der Entsakralisierung der Politik, der sich über zwei Jahrtausende hinweg vollzog, zu lesen. In all diesen Jahrhunderten gelang es den politischen Eliten in vielerlei Hinsicht, das Christentum als Ideologie zu nutzen, um die bestehende Ordnung zu legitimieren, ohne dass die Kirche dem ein starkes organisiertes Nachdenken

über eine alternative Gestaltung der Gesellschaft entgegengesetzte. Warum waren die Christen nicht in der Lage, die starren, durch Ungleichheit geprägten gesellschaftspolitischen Vorstellungswelten der vorindustriellen Zeit zu verändern?

Die Menschheit entwickelt sich weiter, und damit auch unser moralisches Gewissen, wenn auch nur allmählich. Die griechische philosophische Tradition beispielsweise hat mit Eloquenz verschiedene theoretische Konzepte wie die des Universalismus und Partikularismus ausgearbeitet, aber am Ende dominierte der Universalismus, das heißt, das Partikulare musste sich dem Universalismus unterordnen und sich in ihm auflösen. Aus heutiger Sicht könnte man sagen, dass sich das einzelne Individuum der Gruppe unterordnen muss! Nicht so im christlichen Ansatz. Der Universalismus war ein wesentlicher Teil der Botschaft Jesu, wie aus seinem letzten Gebet hervorgeht: "Alle sollen eins sein" (Joh 17,21). Er stellte jedoch den Wert des einzelnen Menschen auf die gleiche Stufe wie das Gemeinsame: „Ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40).

Wir wissen sehr wohl, dass der Lauf der Geschichte nicht nur von der Kraft der Ideen abhängt, sondern vor allem von der Entwicklung politischer und wirtschaftlicher Interessen, die mehr als einmal nur blasse Widerspiegelungen dieser Ideen darstellen.

Forscher kommen heute zu dem Schluss, dass das Christentum wie auch andere ethische Systeme in seiner zwei Jahrtausende währenden Entwicklung eher in der Lage war, eine Ethik für den einzelnen Menschen zu entwickeln als eine kreative, kritische Ethik, die sich auf die Grundstrukturen der Gesellschaft bezieht. Die Bestätigung des trinitarischen Dogmas über die Gleichheit des Sohnes und des Geistes mit dem Vater brachte aber ein neues Konzept menschlicher gleichberechtigter und geschwisterlicher Beziehungen und die faszinierenden Überlegungen hervor, dass die Einheit als Einheit in der Vielfalt verstanden werden muss. Dennoch hat das Christentum eher die persönliche, partikulare als die soziale, universale Ethik inspiriert.

Warum fällt es Christen so schwer, die grundlegenden Strukturen der Gesellschaft in Richtung auf geschwisterliche Beziehungen zu beeinflussen? Eine Erklärung liegt im anhaltenden Einfluss vorchristlicher Kategorien, die auch die sogenannte christliche Zeit, vor allem im Mittelalter, stark prägten. Erst allmählich veränderte das Evangelium die Mentalitäten und die grundlegenden gesellschaftspolitischen Überzeugungen.

Vom vorchristlichen konservativen Konzept „Ein Gott, ein Kaiser, eine Herrschaft“ erbt das Christentum ein starres (konservatives) Konzept politischer Autorität und sozialer Beziehungen (den „Vertikalismus“), das die Vormacht kleiner Elitegruppen förderte und in vielerlei Hinsicht eine Massendynamik von unten nach oben blockierte. Der Einheit als Schlüsselbegriff des Evangeliums, dem so genannten universellen Aspekt, wurde zwar Bedeutung beigemessen, doch tendierte der vorherrschende Wert des „Partikularen“ historisch dazu, die Einheit auf vertikale Gleichförmigkeit zu reduzieren. Nichtsdestotrotz hat die Kategorie der Einheit in der Vielfalt dazu beigetragen, die historisch konservativen, statischen vorchristlichen gesellschaftspolitischen Kategorien zu verändern.

Man darf in diesem Zusammenhang nicht die starke und anhaltende Kritik der Kirchenväter im ersten Jahrtausend an vielen sozialen Ungleichheiten vergessen, während sie die Aufmerksamkeit für die Armen und den Lebensstil der Bettelorden (z. B. Franz von Assisi und Dominikus de Guzman, später die Jesuiten-„Missionen“ unter den indigenen Völkern in Südamerika, die von Vasco de Quiroga in Mexiko gegründeten „Hospitalstädte“) ermutigten. Es waren Seiten des Evangeliums, die in sozialen Strukturen mit starkem egalitärem und gemeinschaftlichem Charakter gelebt wurden.

Diese Entwicklung hat in jüngster Zeit den Weg für eine stärker artikulierte Diskussion über Pluralismus und integratives christliches Denken geebnet. Dies ist sicherlich eine Frucht der Verflechtung der Geschichte des Christentums mit dem aufkommenden Sozialismus und breiten sozialen Bewegungen. Der Sozialismus, so erklären einige christliche Denker, ist in gewisser Weise die Frucht einer christlichen Erbschaft, die oft im Verborgenen bleibt und missverstanden (oder als heterodox verurteilt) wird, oder zumindest nicht angenommen wird und dennoch einen Teil

der Geschichte der europäischen Kirche prägte. Dies aber war keineswegs die vorherrschende Vorstellung dessen, was das christliche Erbe im 18. Jahrhundert darstellte.

Die moderne sozialistische Bewegung entstand im Kontext der englischen industriellen Revolution, der intellektuellen Revolution der Aufklärung, der Französischen Revolution im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert in Westeuropa und wurde durch die Kämpfe gegen Kolonialismus, Sklaverei und die Unterdrückung der Frau geprägt. Die sozialistische Bewegung sah die Aufstände der Sklaven in der Antike und der Bauern und Handwerker im Mittelalter, die Tradition der Befreiung von Sklaverei und Unterdrückung im Alten Testament und das Gemeinschaftsleben der frühen Christen als eigene Vorläufer an. Karl Marx schrieb 1843, dass die religiöse Not "zugleich [als] Ausdruck wirklicher Not und auch als Protest gegen wirkliche Not" verstanden werden müsse und nannte die Religion auf dieser Grundlage das "Opium des Volkes" (MECW 3: 175). Es entstand eine Strömung von christlichen Sozialisten.

Zu den Gegnern der modernen sozialistischen Bewegung gehörten die Mächte des alten Europas – der autoritäre Staat, die privilegierten Stände und Klassen sowie die Kirchen. Es war ein Antagonismus, der von beiden Seiten oft blutig ausgefochten wurde. Die Sozialisten stellten die Frage der sozialen Strukturen und des sozialen und politischen Kampfes in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. Sie betrachteten die individuelle Entfaltung und ein Leben in Solidarität und Frieden als unausweichliches Ergebnis radikaler sozialer Reformen und Revolutionen. Die Überwindung der universellen Ursachen von Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung ging zum Teil auf Kosten der Interessen und der Würde des Einzelnen und der sozialen und kulturellen Gruppen und Gemeinschaften. Allzu oft war ein instrumentelles Verhältnis zum Individuum, zum Recht auf Selbstbestimmung und zur kollektiven Selbstorganisation die Folge. Ein Teil der Linken wählte den Weg der gewaltsamen Revolution und der Parteidiktatur als Mittel zur umfassenden Emanzipation.

Die anhaltende Blockade grundlegender sozialer und demokratischer Reformen blieb im späten 18. und im gesamten 19. Jahrhundert erhalten. In der sozialistischen Bewegung entwickelten sich unter diesen Bedingungen scharfe antiklerikale und antireligiöse Tendenzen. Die Verbreitung des religiösen Glaubens wurde als Mittel gesehen, die Menschen geistig zu knechten, um sie auch politisch und wirtschaftlich zu unterdrücken und auszubeuten.

Die sozialistische Ausrichtung auf den Klassenkampf des Proletariats, die Errichtung einer Diktatur des Proletariats, die Vorherrschaft der kommunistischen Partei und ihre marxistisch-leninistischen Ideologie führten in der Sowjetunion und anderen sozialistischen Ländern zeitweise zu einer antiklerikalen und streng atheistischen Politik. Viele Geistliche wurden unter den Bedingungen von Bürgerkrieg und Terror verfolgt und ermordet, Kirchen zerstört und Gläubige unterdrückt. Erst allmählich konnten Schritte in Richtung Koexistenz und sogar Kooperation unternommen werden.

Wie aufmerksame Leser der Marxschen Tradition zu Recht betonen, ähnelt der Sturz der Mächtigen von ihrem Thron dem kategorischen Imperativ von Karl Marx, der die Umkehrung aller Verhältnisse forderte, in denen der Mensch erniedrigt, versklavt oder verlassen wird. Und sowohl im Magnifikat als auch bei Marx mündet der Blick auf die Schwächsten der Gesellschaft in die Forderung nach einer grundlegenden Veränderung. In den Konzentrationslagern der Nazis erlebten Priester, Ordensleute und christliche Laien sowie kommunistische und sozialistische Führer eine Brüderlichkeit, die vielen von ihnen half, sich für den Wert der Tradition des anderen zu öffnen.

Von der maßgeblichen und ersten kritischen päpstlichen Schrift über die neue soziale Lage des Abendlandes (*Rerum Novarum*, 1891), dreiundvierzig Jahre nach dem Kommunistischen Manifest (1848), bis in die späten siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, als die katholische Soziallehre offiziell die "bevorzugte Option für die Armen" integrierte, verging eine lange Zeitspanne. Die katholische Soziallehre konnte nicht mehr als ein Akt der privaten Askese oder des persönlichen Mitleids mit den Armen verstanden werden. Sie wurde als eine spezifische Antwort auf der Ebene der gesamten Gesellschaft gesehen, eine Antwort auf die ungerechte Ordnung der Gesellschaft, und nicht nur als eine Politik für die Armen, sondern auch mit den Armen.

Partikularismus und Universalismus waren wieder eng miteinander verbunden.

Der beste Kommentar zum Mentalitätswandel, den dies darstellte, kam wahrscheinlich von dem Befreiungstheologen L. Boff, als er betonte, dass der Papst (Franziskus) die Befreiungstheologie zu einem vollwertigen Teil der offiziellen Erzählung der Kirche gemacht hat. Und er bemerkte, dass für den Papst eine arme Person nicht per se ein Bettler ist, sondern eine verarmte Person: man ist nicht arm, man wird arm gemacht.

Die sozialistische Strömung hat aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts lernen müssen, dass die Verteidigung der Würde des Individuums, das Recht auf Selbstbestimmung und kollektive Selbstorganisation und die Pflege der Natur untrennbare Bestandteile einer transformatorischen Praxis sind, die zugleich die Welt solidarisch verändert und zu einer emanzipatorischen Selbsttransformation führt. Dazu ist es notwendig, die Instrumentalisierung von Menschen und Gemeinschaften zu überwinden und ihren Eigenwert anzuerkennen. Auch hier zeigt sich, wie der Partikularismus ebenso wichtig wurde wie die universalistische Tradition. Die unerreichte Konvergenz in der Bedeutung beider Dimensionen ist eines der interessantesten Elemente der zeitgenössischen Entwicklung der Weltanschauungen.

2. Wird eine andere Mauer eingerissen? Der ungezügelter Kapitalismus

Der moderne Sozialismus entstand als eine Bewegung gegen den „entfesselten“ Kapitalismus. Im Primat der Kapitalverwertung über die Wirtschaft und einer solchen Wirtschaft über die gesamte Gesellschaft und die Menschen sowie die Natur sieht der Sozialismus die Hauptursache für Armut, Ausbeutung, Unterdrückung, Entfremdung und Krieg.

Das kapitalistisch organisierte Privateigentum einiger weniger und deren Interessen beherrschen das Leben der großen Mehrheit und bestimmen die gesamte gesellschaftliche Entwicklung. Anstelle einer bewussten gemeinsamen Kontrolle über die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen und deren solidarische Entwicklung herrschen die Zwänge von Konkurrenz und Profit.

Die Beziehungen zwischen den Menschen sind „verdinglicht“, ihre Bedürfnisse sind auf Haben und Konsum ausgerichtet. Die immensen Möglichkeiten der Produktivitätssteigerung durch die Vergesellschaftung von Arbeit und Produktion werden nicht dort genutzt, wo sie für die solidarische Entwicklung aller, für die Entfaltung der freien Individualität und für die Erhaltung der Natur am nötigsten wären.

Der Begründer des britischen Sozialismus, Robert Owen, schrieb 1821: „Dieses Prinzip des individuellen Interesses, das dem öffentlichen Wohl ständig entgegengesetzt ist, wird von den berühmtesten politischen Ökonomen als der Eckstein des sozialen Systems angesehen, ohne den die Gesellschaft nicht bestehen kann. Doch wenn sie sich selbst kennenlernen und die wunderbaren Wirkungen entdecken, die Kombination und Vereinigung hervorbringen können, werden sie zugeben, dass die gegenwärtige Gesellschaftsordnung die unsozialste, unpolitischste und unvernünftigste ist, die man sich ausdenken kann; [...] dass die größten Anstrengungen unternommen werden, um das, was von Natur aus die reizvollste Verbindung zur Erzeugung von Vortrefflichkeit und Glück ist, absurd, schwachsinnig und erbärmlich zu machen.“ (Owen 1993: 308)

Und auf christlicher Seite? Das Dokument *Rerum Novarum* (RN) (1891, Papst Leo XIII.) wurde schon damals als Protestschrei gegen die Ausbeutung der armen Arbeiter verstanden (RN 2). Es machte unmissverständlich klar, dass die Kirche den Ungerechtigkeiten der damaligen Zeit nicht gleichgültig gegenüberstand, sondern sich bereits für die Armen einsetzte. Und sie verpflichtete die katholische Kirche offiziell zur Ablehnung einer zentralen These des liberalen Kapitalismus der westlichen Welt, nämlich dass Arbeit eine Ware ist, die zu Marktpreisen gekauft werden muss, die durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage und nicht durch die menschlichen Bedürfnisse des Arbeiters bestimmt werden (cfr RN 16). Der Tonfall ähnelt sehr dem, den der Sozialismus seinerzeit gebrauchte: „Produktion und Handel sind fast zum Monopol von wenigen geworden, und so konnten wenige übermäßig Reiche einer Masse von Besitzlosen ein nahezu sklavisches

Joch auflegen.“ (RN 2) Zweifellos war dies ein wichtiger Schritt der Kirche hin zu den Armen hin.

Aber es war noch ein weiter Weg zu gehen, denn der Papst forderte nicht nur die vorherrschende liberale kapitalistische Ideologie der Zeit heraus, sondern griff auch die sozialistische Position an und versuchte auf diese Weise, einen Mittelweg zwischen Individualismus und Kollektivismus zu finden. In vielerlei Hinsicht war das katholische Denken über die soziale Ungerechtigkeit, die durch die neue liberale kapitalistische Wirtschaft und die sie stützende Ideologie geschaffen wurde, zumindest auf ethischer Ebene mit den Kritikern des sozialistischen Denkens verwandt. In der Frage, wie eine andere Wirtschaft zu schaffen sei, gingen die Meinungen weit auseinander, denn in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts herrschte die Auffassung vor, dass die katholische Kirche aufgrund ihrer Privilegien und der zahlreichen Besitztümer, die sie besaß, Teil des Problems sei.

Dennoch ging es in der zentralen Auseinandersetzung zwischen den Führern der sozialistischen Partei in Deutschland und Bischöfen wie von Ketteler um die Mittel zur Lösung des Arbeiterproblems, nicht um das Problem selbst. Das Problem war in den Augen der linken Denker das Verhältnis von Kirche und Staat. Der aufkommende Marxismus vertrat die These, dass Kirche und Staat ausgehend von den Auffassungen des dialektischen Materialismus beide absterben würden in einer neuen Gesellschaft.

Von Ketteler hingegen, einer der interessantesten katholischen Denker, der *Rerum Novarum* vorausging, vertrat Ende des 19. Jahrhunderts die Ansicht, dass die ungerechte, auf dem Kapitalismus beruhende Ordnung erstens durch eine Weltanschauung (den Utilitarismus) aufrecht erhalten wurde, sich zweitens mit einer politischen Partei im Dienste des Großkapitals (der liberalen Partei) durchsetzte und drittens eine Strategie der Beeinflussung der Presse verfolgte. Sein Gegenspieler, der Sozialismus, schien unfähig, sich dieser Macht zu widersetzen, abgesehen davon, dass er auf die Umgestaltung der Machtverhältnisse durch Klassenkampf für radikale soziale Reformen oder Revolution hinarbeitete. Das Christentum hingegen war in den Augen Kettelers in der Lage, die notwendige Transformation zu betreiben, ohne einen sozialen Krieg zu provozieren.

Der Klassenkampf war immer ein schwieriges Thema für das christliche Sozialdenken. Auch wenn *Rerum Novarum* (RN) wie der Sozialismus klar anerkennen, dass es eine „soziale Kluft zwischen den beiden Klassen“ gibt (RN 20), so lehnte *Rerum Novarum* doch den Klassenkampf ab: „Ein Grundfehler in der Behandlung der sozialen Frage ist sodann auch der, dass man das gegenseitige Verhältnis zwischen der besitzenden und der unvermögenden, arbeitenden Klasse so darstellt, als ob zwischen ihnen von Natur ein unversöhnlicher Gegensatz Platz griffe, der sie zum Kampf aufrufe.“ (RN 15) Vierzig Jahre später, in *Quadragesimo anno* (114), einem weiteren wichtigen Sozialtext des Papsttums, hat sich die Sichtweise weiterentwickelt und der Text zeigt eine positivere Sicht des Klassenkampfes: „Werden die Feindseligkeiten und der Hass gegenüber der andern Klasse aufgegeben, so kann der verwerfliche Klassenkampf entgiftet werden und sich wandeln in ehrliche, vom Gerechtigkeitswillen getragene Auseinandersetzung zwischen den Klassen, die zwar noch nicht den allseits ersehnten sozialen Frieden bedeutet, aber doch als Ausgangspunkt dienen kann und soll, von dem aus man sich zur einträchtigen Zusammenarbeit der Stände emporarbeitet.“

Die Frage der Gewalt blieb die kommenden Jahrzehnte ein Dauerthema im katholischen Soziallehreunterricht. Die jüngsten Überlegungen zu Konflikten, wie sie Papst Franziskus formuliert hat, illustrieren die aktuellste Denkweise zum Thema kirchlichen Denkens über Konflikt und Einheit.

Ein neuer "Feind": ein einziges dominantes Kulturmodell, die Globalisierung, die uns zu Nachbarn, aber nicht zu Brüdern macht.

130 Jahre später formuliert Papst Franziskus die Verurteilung des „wilden Kapitalismus“ in möglicherweise noch schärferen Worten als Leo XIII. *Fratelli tutti* (FT), *Laudato si* (LS) und *Evangelii Gaudium* (EG), die drei Sozialtexte des argentinischen Papstes, wählen einen manchmal extrem harten und unnachgiebigen Ton, um das Gefühl der Dringlichkeit für eine

neue Architektur der Welt und der menschlichen Beziehungen auszudrücken". In Fratelli tutti erklärt Papst Franziskus:

„‘Offen sein zur Welt‘ ist ein Ausdruck, den sich die Wirtschaft und die Finanzwelt zu eigen gemacht haben. Er bezieht sich ausschließlich auf die Öffnung gegenüber den ausländischen Interessen oder auf die Freiheit der Wirtschaftsmächte, ohne Hindernisse und Schwierigkeiten in allen Ländern zu investieren. Die örtlichen Konflikte und das Desinteresse für das Allgemeinwohl werden von der globalen Wirtschaft instrumentalisiert, um ein einziges kulturelles Modell durchzusetzen. Eine solche Kultur eint die Welt, trennt aber die Menschen und die Nationen, denn ‚die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern‘. Wir sind einsamer denn je in dieser durch Vermassung gekennzeichneten Welt, welche die Einzelinteressen bevorzugt und die gemeinschaftliche Dimension der Existenz schwächt. Es gibt vor allem mehr Märkte, wo den Menschen die Rolle von Verbrauchern oder Zuschauern zukommt. Das Fortschreiten dieses Globalismus begünstigt normalerweise die stärkeren Gebiete, die sich selbst behaupten, sucht aber die schwächsten und ärmsten Regionen zu beeinträchtigen, indem es sie verwundbarer und abhängiger macht. Auf diese Weise wird die Politik gegenüber den multinationalen wirtschaftlichen Mächten, die das „Teile und herrsche“ anwenden, immer zerbrechlicher.“ (FT 12)

Der Papst bekräftigt, dass es jetzt dringend notwendig ist, nicht in zwei Haltungen gefangen zu bleiben, die die heutige Welt dramatisch zu beherrschen scheinen: erstens, dass die Ideologie, die die aktuelle Weltordnung aufrechterhält, die einzig mögliche ist; und zweitens, dass ein sanfter Reformismus (mit seinen oberflächlichen Anpassungen) nicht in der Lage sein wird, die stärksten systemischen Ungerechtigkeiten abzuschwächen, auf deren Altar wir die Zukunft der nächsten Generationen opfern.

Es ist schwer vorstellbar, dass selbst nach dem Fall der Berliner Mauer eine kritische Tradition wie der Sozialismus der Idee widersprechen würde, dass diese Wirtschaft eine Wirtschaft ist, die auf Exklusion beruht. Es ist eine Wirtschaft, die den Götzendienst des Geldes fördert, die zulässt, dass die Finanzwelt unseren Planeten beherrscht, anstatt ihm zu dienen, und die viele Situationen der Ungerechtigkeit zulässt, die Gewalt gegen Menschen und unsere natürliche Umwelt erzeugen.

„Ebenso wie das Gebot ‚du sollst nicht töten‘ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein ‚Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen‘ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. (EG 53).

Weiter auf der nächsten Seite greift Papst Franziskus die Theorie an, die nach 150 Jahren immer noch den Laissez-faire-Kapitalismus kennzeichnet:

„In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die ‚Überlauf‘-Theorien (*trickle-down theories*), die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter.“ (EG 54))

Papst Franziskus ist in Bezug auf die Umweltkrise nicht weniger streng: „Die menschliche Umwelt und die natürliche Umwelt verschlechtern sich gemeinsam, und wir werden die Umweltzerstörung nicht sachgemäß angehen können, wenn wir nicht auf Ursachen achten, die mit dem Niedergang auf menschlicher und sozialer Ebene zusammenhängen. Tatsächlich schädigen der Verfall der Umwelt und der der Gesellschaft in besonderer Weise die Schwächsten des Planeten: ‚Sowohl die allgemeine Erfahrung des alltäglichen Lebens als auch die wissenschaftliche Untersuchung

zeigen, dass die schwersten Auswirkungen all dieser Umweltverletzungen von den Ärmsten erlitten werden.' [...]Ich möchte darauf hinweisen, dass man gewöhnlich keine klare Vorstellung von den Problemen hat, die besonders die Ausgeschlossenen heimsuchen. Sie sind der größte Teil des Planeten, Milliarden von Menschen.“ (LS 48f.)

Im Ergebnis entsteht für Papst Franziskus das neue „Gesicht“ der Entfremdung in unserer post-modernen Welt: Individualismus und grenzenloser Konsum! Er fügt hinzu: „Aus dem gleichen Grund wird ein Verlust des Geschichtsbewusstseins gefördert, das eine weitere Auflösung hervorruft. Man nimmt das Vordringen einer Art von „Dekonstruktivismus“ in der Kultur wahr, bei dem die menschliche Freiheit vorgibt, alles von Neuem aufzubauen. Aufrecht bleibt nur das Bedürfnis, grenzenlos zu konsumieren, und das Hervorkehren vieler Formen eines inhaltslosen Individualismus.“ (FT 13).

3. Erstaunliche Gemeinsamkeiten in der Gegenwart

In der katholischen Kirche wie in den sozialistisch orientierten Bewegungen hat sich die Einsicht gefestigt, dass die Ziele beider nur durch einen radikalen zivilisatorischen Wandel verwirklicht werden können. Es kann und darf kein "business as usual" geben.

Die Botschaft von Papst Franziskus "Diese Wirtschaft tötet" eint uns. Sie eint uns auch in dem Wissen, dass es die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und internationalen Beziehungen sind, die unheilvolle zerstörerische Tendenzen hervorbringen. Wir wollen die Barbarei der Naturzerstörung, des Hungers, der Krankheit und des Krieges, des ständigen Baus neuer Mauern und Lager, des obszönen Luxus und der monströsen Konzentration von Besitz, Macht und Reichtum beenden. Gemeinsam setzen wir uns für eine Politik ein, die viele in Solidarität vereint.

Die Sozialisten unter uns nennen das klassenbindende, solidarische Bündnispolitik von unten nach oben. In den letzten zehn Jahren hat sich mit der besonderen Option für die Armen und dem Nachdenken über die besondere aktive Rolle der Armen – und der Volksbewegungen – in unseren Gesellschaften und in der Welt eine Art gemeinsame Basis zwischen den beiden Traditionen herausgebildet. Das zugrundeliegende Prinzip könnte wie folgt formuliert werden: Niemand kann wirklich frei sein, wenn die am meisten Benachteiligten unter uns nicht frei sind.

Veränderung beginnt mit einem „Nein“.

Gemeinsam sagen wir Nein

- zur Ausbeutung und Zerstörung unseres wichtigsten gemeinsamen Erbes: der Natur der Erde;
- zu einer Wirtschaft, die tötet;
- zu einer Politik, die Hass erzeugt;
- zu einer Kultur, die Menschen zu egoistischen Konsumenten macht und das kulturelle Erbe der Menschheit zerstört;
- zu einer imperialen Lebensweise;
- zu Rassismus und Patriarchat; und
- zu einer internationalen Politik, die zu einem Neuen Kalten Krieg, Terrorismus, regionalen Kriegen und Bürgerkriegen führt.

Aus diesem "Nein" erwächst unser gemeinsamer Widerstand. Er zielt auf den Bruch mit allen tötenden Bedingungen und fordert stattdessen die Schaffung einer Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur des freien und solidarischen Lebens. Es ist der schwierige Weg des gewaltfreien Widerstands, der auch beharrlichen zivilen Ungehorsam einschließt. Wir erkennen die Unterschiede zwischen der Macht und Gewalt derjenigen, die ihre eigenen Privilegien und die Strukturen der Ausbeutung von Mensch und Natur verteidigen, und denen, die sich gegen diese Strukturen

auflehnen.

Auf der Grundlage dieser Gemeinsamkeit trennen uns die Beziehung zu Gott und die Religion nicht mehr. Wir erkennen gemeinsam an, dass der Einsatz für Gerechtigkeit, für die Erhaltung und Mehrung des natürlichen und kulturellen Reichtums und für den Frieden aus unterschiedlichen ethischen Quellen gespeist werden kann. Wir konzentrieren uns auf die gemeinsamen Ziele und Ansätze und arbeiten daran, die verbleibenden Unterschiede zu überwinden.

Es ist sicherlich nicht einfach, sich vorzustellen, wie unsere offensichtlich unterschiedlichen Ansätze bei den eher persönlichen ethischen Problemen der heutigen Zeit überbrückt werden können, um zu einem besseren gegenseitigen Verständnis der Perspektiven zu gelangen. Wir akzeptieren jedoch, dass dies nicht kurzfristig gelöst werden kann, sondern dass die Schaffung von Brüderlichkeit in einem allgemeinen Klima des gegenseitigen Respekts und die Arbeit an den weniger trennenden sozialen Fragen uns helfen werden, Fortschritte zu machen und unsere gemeinsame Basis weiter zu vertiefen.

4. Erneuerung auf beiden Seiten

Der Kapitalismus der ersten industriellen Revolution ist nicht mehr der neoliberale von heute, aber auch die beiden unterschiedlichen Traditionen, die Kirche – und die Kirchen - und die Linke sind nicht mehr das, was sie einmal waren.

Die Christen und die Sozialisten müssen sich gemeinsam die Frage stellen: Warum waren diese beiden „sozialen Kräfte“ vor zweihundert Jahren nicht in der Lage, ihre Anstrengungen gegen das damals aufkommende Elend von Millionen von Menschen, das durch die industrielle Revolution verursacht wurde, zu vereinen und sich dem Triumph des wilden Kapitalismus jener Zeit entgegenzustellen?

Sozialismus neu betrachtet

Karl Marx hat die Ideen des Sozialismus in vier Gedanken zusammengefasst. Erstens geht es den „*kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844: 385) und darum, eine Assoziation zu schaffen, „*worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung der freien Entwicklung aller ist*“ (Marx/Engels 1848: 482).

Zweitens soll die kapitalistische Produktionsweise durch eine soziale Revolution oder Transformation überwunden werden, in deren Gefolge „*der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn.*“ (Marx 1894: 828)

Auf dieser Basis würde es drittens möglich, schrittweise die Bedingungen dafür zu schaffen, um die „*knechtenden Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit*“ zu überwinden, die Arbeiten und Tätigkeit so zu organisieren, dass sie „*selbst das erste Lebensbedürfnis*“ werden und „*mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen* – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: *Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!*“ (Marx 1987: 21)

Viertens machte Marx mit aller Entschiedenheit klar: „*Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni patres familias den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.*“ (Marx 1894: 784)

Die Sozialisten stehen vor der Aufgabe, diese vier Ideen unter den Bedingungen der grundlegenden und vielfältigen Krise der heutigen Produktions- und Lebensweise, der Eigentums- und Machtverhältnisse und der Kultur zu erneuern. Die alten Wege der zentralisierten Wirtschaft, der Diktatur des Proletariats und der Herrschaft einer Ideologie sind gescheitert.

Auch die Wege einer rein sozialen und demokratischen Eindämmung des Kapitalismus sind gescheitert. Neue Wege können nur im Dialog und in der Zusammenarbeit mit all jenen gefunden werden, die sich dieser Krise ebenfalls in einem solidarischen und emanzipatorischen Prozess stellen.

SozialistInnen stellen sich insbesondere die folgenden Fragen:

- (1) Wie sieht eine Wirtschaftsordnung aus, die zu solidarischer Entwicklung führt, die Freiheit sichert und die Natur bewahrt? Wie lassen sich Plan, Markt und zivilgesellschaftliche Kooperation verbinden? Wie kann eine gemeinsame Steuerung der Vergesellschaftung erreicht werden, ohne Eigenverantwortung und Eigeninitiative zu unterdrücken?
- (2) Wie müssen die politischen Ordnungen verändert werden, um die Herrschaft der Kapitalverwertung über Wirtschaft und Gesellschaft zu überwinden und eine Demokratie des Volkes für das Volk und durch das Volk zu ermöglichen, die zugleich globale Solidarität und Sorge für das natürliche und kulturelle Erbe einschließt?
- (3) Wie können wir dazu beitragen, dass eine lebendige Kultur der Fürsorge und des Einstehens füreinander, der Bewahrung und Vermehrung des natürlichen und kulturellen Reichtums, der Gewaltlosigkeit und der Konzentration auf das gute Leben in guten Verhältnissen entsteht?
- (4) Welche internationale Ordnung kann globale Solidarität, Frieden und eine sozio-ökologische Transformation wirklich durchsetzen?

Zwanzig Jahrhunderte der schwierigen Geschichte des Christentums

Was könnte das Christentum dazu bringen, seinen Ruf zu verlieren, immer der Verteidiger des Status quo, der bestehenden Ordnung zu sein, der privilegierte Verbündete konservativer politischer Regime zu sein, der Hauptlieferant der legitimierenden Rhetorik der Ordnung in der Gesellschaft gegen Veränderungen, seien sie revolutionär oder reformatorisch?

Jene, die die Geschichte der Zivilisationen erforscht haben, haben uns seit langem daran erinnert, dass das frühe Christentum die engen Grenzen der Solidarität der Familie, der Sippe, der Stadt durchbrochen und einen Universalismus der Liebe verkündet hat, der jeden Menschen und die ganze Menschheit betrifft. Tatsächlich haben alle Religionen, die im ersten Jahrtausend v. Chr. entstanden sind, diese Kulturrevolution in gewisser Weise geteilt und sie zum Beispiel in dem Satz ausgedrückt, den wir heute als die Goldene Regel bezeichnen: „Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg auch keinem andern zu.“ Auch wenn die Geschichte zeigt, dass die Religionen Mühe hatten, sich in diesem Sinne weiterzuentwickeln, haben sie diesen Satz nie aus ihren heiligen Texten entfernt.

Am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine harte Kritik von Kirchenvertretern am kapitalistischen System, das Ungerechtigkeit für Arbeiter und Arme schuf. Gleichzeitig fehlte es dieser Kritik an der nötigen Kreativität, um wirksame Gegenmaßnahmen zu Verteidigung der Arbeiter und der Armen zu entwickeln. Vor allem dann, wenn die Kirche auf zu viel Widerstand seitens der weltlichen Mächte stieß, die ihr ihre eigene Agenda aufzuzwingen, neigte sie dazu, nach jedem nur möglichen Kompromiss zu suchen, da sie die Folgen eines Konflikts fürchtete!

Um auf Leo XIII. und Rerum Novarum zurückzukommen: Leos Spiritualität stand im Einklang mit seiner Theologie. Es war eine Spiritualität, die davon ausging, dass das Elend auf Erden kein Ende haben wird. Es war in der Tat eine Spiritualität, die die Armen davon abhalten konnte, den Reichen aktiv entgegenzutreten, um ihre Rechte einzufordern. Leo XIII. forderte die Opfer von Unterdrückung und Ungerechtigkeit auf, ihr Leid in der Hoffnung auf eine Belohnung im nächsten

Leben zu ertragen (RN 18). Das soll nicht heißen, dass er keine größeren Veränderungen in der sozioökonomischen Ordnung forderte. Er vertrat die Auffassung, dass der Staat kurzfristig die Pflicht hat, die Arbeiter vor Ausbeutung zu schützen, und langfristig dafür zu sorgen, dass das Eigentum viel breiter verteilt wird (RN 37).

Der Punkt war, dass Leo wollte, dass diese Veränderungen „von oben nach unten“ eingeleitet wurden, das heißt von jenen Menschen oder Klassen, die von der bestehenden liberal-kapitalistischen Ordnung profitierten. Wenn es jedoch nicht gelingt, eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, war Leo nicht bereit, die Armen oder die Arbeiter zur Konfrontation zu ermutigen. Nichtsdestotrotz ist es wichtig zu erwähnen, dass er das Recht der Arbeiter verteidigte, Gewerkschaften zu gründen (RN 49, 54), das langfristig eines der besten Instrumente zur Verteidigung der Arbeiter werden sollten. Dies war auch entscheidend für die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates, zumindest in Westeuropa - laut Literatur eine der wichtigsten Errungenschaften der Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert.

In seinen Überlegungen zum Widerstand gegen die Mächtigen folgte Leo nicht der älteren katholischen Tradition, die davon ausging, dass es rechtmäßig ist, einem tyrannischen Machtmissbrauch zu widerstehen. Er weigerte sich zu akzeptieren, dass Rebellion manchmal gerechtfertigt sein kann. Im zwanzigsten Jahrhundert jedoch wuchs im Christentum und insbesondere in der katholischen Kirche das Bewusstsein, dass das Evangelium eine bevorzugte Option für die Armen ausdrückt. Die Säkularisierung und die allmähliche Beendigung der bevorzugten konservativen Bündnisse der Kirche mit überholten politischen Systemen haben der katholischen Welt einen innovativen Blick auf die sozialen Probleme der Gesellschaft gegeben, der mehr mit den Idealen des Evangeliums übereinstimmt, und eine Praxis, die mehr mit der bevorzugten Option für die Armen übereinstimmt. Dies begünstigt eine Haltung, die um jeden Preis eine Kultur der Begegnung und des Dialogs bevorzugt, denn niemand hat die ganze Wahrheit auf seiner Seite.

Was hat sich geändert?

Heute scheint Gott für die Linke kein Hindernis mehr zu sein, mit den offiziellen christlichen Kräften zusammenzuarbeiten, und das Erreichen der Heimat der Brüderlichkeit ist für Christen nicht mehr nur ein unerreichbarer Traum. Eine passive Haltung gegenüber bestehenden (ungerechten) gesellschaftlichen Verhältnissen ohne aktives Eingreifen ist für die Kirche nicht mehr tragbar. Es wird eine Kultur der Veränderung (die den prophetischen Impulsen folgt) und des Dialogs bevorzugt (vgl. den Konzilstext *Gaudium et Spes* des II. Vatikans). Die vorrangige Option für die Armen im Sinne der Kirche entspricht eher den Forderungen der Linken nach Befreiung der Unterdrückten und Ausgegrenzten, die eine gerechte und solidarische Welt für alle anstreben, als die Nicht-einmischungsphilosophie des Neoliberalismus. Heutzutage ist auch die Sorge um die ökologische Dimension unserer Welt für beide Seiten ein wichtiges Thema geworden.

War der Gott, den der Sozialismus verwarf, als er sozusagen einen atheistischen und gewalttätigen Ansatz für das Leben und die Gesellschaft wählte, wirklich der Gott Jesu Christi?

Die heutige Theologie sagt, dass dies nicht der Fall ist. Ein oberster Gott an der Spitze einer sozialen und politischen Pyramide ist eindeutig das Gegenteil des Bildes des Vaters, Abba, das Jesus verkündet. Er ist nicht das undurchdringliche Geheimnis: Er ist der Vater, der die Quelle der Freiheit des Sohnes und aller seiner Kinder ist. Und da er die Quelle der Brüderlichkeit unter allen ist, bedeutet dies, dass der wirkliche Bezugsrahmen für die Christen Freiheit, Gerechtigkeit und Teilen beinhaltet. Auch die Frage der Gewalt als Weg zu revolutionären Reformen wird heute unterschiedlich gehandhabt, auf beiden Seiten wird der Wert der aktiven Gewaltlosigkeit im politischen Bereich zu einem gemeinsamen Anliegen. Der Sozialismus in Europa hat sich schon lange für den Weg der Veränderung mit demokratischen Mitteln entschieden.

Diese Entwicklungen zerstreuen jeden Zweifel an der Vorstellung, dass die Kirche auf der Seite des Status quo, der Bewahrung ungerechter sozialer und politischer Strukturen zu stehen hat. Jesus hatte in dieser Hinsicht bereits jede Zweideutigkeit beseitigt: Das Antlitz des Heiligen und

Gottes kann nicht mehr dazu missbraucht werden, einen Status quo zu garantieren, der nicht brüderlich, gerecht, frei oder solidarisch ist. Dennoch ist es klar, dass dieses Verständnis heute das Ergebnis einer Entwicklung in vielen Etappen ist und erst jetzt seine volle Kraft entfaltet!

Das Kommen des Reiches Gottes, das Jesus gepredigt hat, gab den Beziehungen zwischen den Menschen, angefangen bei den Armen und Ausgegrenzten, einen neuen Inhalt. Dieser neue Inhalt war nicht dazu bestimmt, eine genau definierte soziale Organisation zu formen. Die frühen christlichen Gemeinschaften hatten keinen Plan, wie sie die Gesellschaft umgestalten sollten. Sie waren dazu bestimmt, wie Hefe im Teig andere Beziehungen zwischen Männern und Frauen im sozialen und sogar im politischen Bereich herzustellen.

Die Tatsache, dass Jesus in der Geschichte wirkte und seine Gemeinschaft mitten in der Gesellschaft lebte und nicht an einem abgeschiedenen Ort eine ideale Welt errichtete, bedeutete, dass für die Christen nicht nur der Himmel von Bedeutung ist, sondern auch die Erde. Dies immer in einer dynamischen Perspektive des Wandels, die sich in Richtung größerer Brüderlichkeit zwischen allen bewegt. Kein konkretes System sollte jemals als die endgültige Verkörperung des Reiches Gottes auf Erden angesehen werden. Dies war eine klare Entscheidung für eine schrittweise Entwicklung!

Die ersten christlichen Gemeinschaften waren so einheitlich, dass der Apostel Paulus mit Begeisterung schreiben konnte: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau“, in dem Sinne, dass Feindschaft und Ungleichheiten tendenziell verschwinden (Gal 3,28). Das heißt nicht, dass Paulus die Schwierigkeiten und Konflikte ausblendet, die sich bereits in der ersten Generation der Christen abzeichneten – dank ihm haben wir auch ein realistisches Bild von der Situation. Aber diese Konflikte hatten in seinem Denken nie das letzte Wort.

Der relativ autonome soziale Raum der Christen, der auf der Brüderlichkeit innerhalb der Gemeinschaft und für die Gesellschaft außerhalb beruht, wird mit der Zeit bedeutende soziale Veränderungen hervorrufen. Betrachtet man die Waffenstillstandsregel in Kriegszeiten, die Gemeinschaftsküche für die Armen, die kostenlose Bildung für die Armen, die Fürsorge für die Ausgegrenzten, den Kampf gegen den Wucher und die Abschaffung der Sklaverei, um nur einige zu nennen, so sind dies sicherlich soziale Errungenschaften, die unter christlichem Einfluss zustande kamen.

Man muss aber zur Kenntnis nehmen, dass die Sozialethik, die von den Christen in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entwickelt wurde, an die Perspektive des individuellen Lebensentwurfs gebunden war, ohne auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu berühren.

Das ist freilich nicht die ganze Geschichte. Jede organisierte Religion scheint eine Dialektik zwischen Geschlossenheit und Offenheit, zwischen Institution und Propheten aufzuweisen. In der Geschichte wurde der Schutz bestehender religiöser Institutionen regelmäßig durch eine dynamische Offenheit durchbrochen, die von besonders begabten Personen, Trägern von Charisma, hervorgebracht wurde. Sie veränderten die Perspektiven, brachten neue Einsichten hervor, setzten neue soziale Kräfte frei. Es war dies eine Dynamik von unten nach oben, die interessante Elemente der Neugestaltung schuf. Einige dieser Personen haben die gesamte christliche Welt beeinflusst, wie Benedikt von Norcia oder Franz von Assisi. Nur selten stießen der Protestaspekt jeder charismatischen, prophetischen Figur und die von ihnen angeregten Bewegungen auf genügend Offenheit seitens der institutionellen (katholischen) Kirche, manchmal wurden ihre Impulse erst Jahrhunderte später, und nur nach dramatischen Schismen, aufgenommen.

Aus heutiger Sicht ist klar, dass der Sozialismus als breite historische Strömung der christlichen Welt geholfen hat, den endgültigen Sprung von einer dynamischen Ethik für den einzelnen Menschen – mit langfristig wachsenden sozialen Auswirkungen – zu einer immer wirksameren Ethik für die soziale Welt zu machen, die neue Beziehungen zwischen sozialen Klassen, Völkern, Kulturen, Politik auf allen Ebenen und internationalen Beziehungen aufbaut.

Der Aufstieg der Moderne hat die Strukturen der traditionellen Gesellschaften radikal verändert

und nach einigen Jahrhunderten auch dazu geführt, dass die Rolle Jesu Christi und seiner Beziehung zu Gott als Generator von Beständigkeit und Innovationskraft in der Geschichte marginalisiert oder verunglimpft wurde. Andererseits haben die innovativen Energien, die ihre Wurzeln, wenn auch nur teilweise, in der evangelischen Inspiration haben, nicht aufgehört, in unseren Gesellschaften zu wirken. Aber lange Zeit gelang es nicht, Synergien herzustellen zwischen der modernen Kultur und der evangelische Inspiration.

Die miteinander verbunden Geschichte des letzten Jahrhunderts

In den letzten Jahrzehnten konnten wir beobachten, dass sich sowohl die liberalen als auch die sozialistischen Ideologien verändert haben. Der Hauptstrom der Sozialisten bekennt sich zu Freiheit, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit, während sich die sozial eingestellten Liberalen vom Neoliberalismus distanzieren und für die Achtung der sozialen Rechte eintreten.

Und die christliche Welt? Mit Johannes Paul II. verstehen wir, wie es möglich war, das Konzept von den Strukturen der Sünde einzuführen und sich Strukturen der Freiheit und der Gemeinschaft vorzustellen. Viele glauben, dass die kritische Analyse der Gesellschaft vom Marxschen Standpunkt aus eine wichtige Rolle bei dieser Vertiefung dessen gespielt hat, was die christliche Offenbarung für die Verbesserung der strukturellen Grundbedingungen der Gesellschaft als Ganzes bedeuten könnte.

Wie könnte man die Entwicklung der christlichen Ethik von der individuellen Person hin zu einer Ethik, die die sozialen Grundstrukturen der Gesellschaft einschließt, einer Sozialethik im eigentlichen Sinne, über einen Zeitraum von zwanzig Jahrhunderten zusammenfassen? Im Kompendium der Soziallehre der Kirche, dem wichtigsten Text der katholischen Kirche zu diesem Thema, heißt es: „Gott erlöst in Christus nicht nur die einzelne Person, sondern auch die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander.“ (Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden 2004: 59) Der wohl wichtigste Kommentar zu diesem Zitat stammt von Papst Franziskus in Fratelli Tutti (186), wo er den Begriff der „sozialen“ und „politischen Liebe“ definiert: „Es gibt [...] eine ‚gebotene‘ Liebe: Das sind jene Akte der Liebe, die dazu anspornen, bessere Institutionen zu schaffen, gerechtere Ordnungen, solidarischere Strukturen. Daraus folgt: ‚Ein ebenso unverzichtbarer Akt der Liebe ist das Engagement, das darauf ausgerichtet ist, die Gesellschaft so zu organisieren und zu strukturieren, dass der Nächste nicht im Elend leben muss‘. Es ist Liebe, einer leidenden Person nahe zu sein; aber auch all das ist Liebe, was man ohne direkten Kontakt mit dieser Person zur Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen, die ihr Leiden verursachen, tut.“

Eine Kultur der Begegnung pflegen

Ein letzter Punkt, den sich die Kirche aneignet und der uns eine ganz andere Rolle für die christliche Welt in der Zukunft erkennen lässt, betrifft das, was Papst Franziskus die Kultur der Begegnung nennt.

Es liegt auf der Hand, dass es schwierig ist, in einen echten Dialog einzutreten, wenn man bereits überzeugt ist, die ganze Wahrheit auf seiner Seite zu haben. Noch in den 1950er Jahren war die Doktrin, dass „Irrtum“ – vom Standpunkt der Kirche aus gesehen – „keine Rechte hat“, Teil des offiziellen kirchlichen (katholischen) Diskurses. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die katholische Welt in eine ganz andere Richtung gedrängt, die heute in der durch Papst Franziskus geprägten Formulierung von der Förderung einer „Kultur der Begegnung“ zusammengefasst wird.

In der Tat haben die Jahre des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) eine neue Ära eingeleitet: Seine pastorale und auch theologische Offenheit hat die Idee hervorgebracht, dass ein Katholik heute nicht dem Geist Gottes entspricht, wenn er nicht auf die Einheit in seiner eigenen Kirche hinarbeitet, wenn er nicht offen ist für den ökumenischen Dialog mit anderen Christen, wenn er nicht den interreligiösen Dialog und den Dialog mit denen fördert, die sich nicht zu einer religiösen Überzeugung bekennen. Bei vielen Aspekten dieses neuen Kurses hat es Jahrzehnte gedauert, bis sich diese Entwicklung durchgesetzt und Eingang in die Praxis, aber auch in die Theorie des

kirchlichen Handelns gefunden hat.

Heute gibt es eine zunehmend gefestigte Praxis und Überzeugung, die sich in dem Gedanken ausdrückt, dass man nicht warten sollte, bis man in allem übereinstimmt, um einen Dialog zu beginnen. Wie Papst Franziskus oft gesagt hat, ist es wichtig, einen Prozess zu beginnen. Niemand hat ein Monopol auf die Wahrheit. Im Prozess des Aufbaus gegenseitiger Aufmerksamkeit, der Brüderlichkeit, der gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft des Planeten, wird man mit Sicherheit Elemente einer transformativen transversalen Ethik entdecken.

Und was bedeutet dies alles für die Veränderung des Kapitalismus

Einer der bekanntesten christlichen Wirtschaftswissenschaftler, S. Zamagni, Präsident der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften, hat es auf den Punkt gebracht: „Ich glaube nicht an die Möglichkeit, den Kapitalismus zu zerschlagen, wie es die revolutionäre Tradition vorschlägt. Ich glaube an die Möglichkeit, von innen heraus Prozesse in Gang zu setzen, die in der Lage sind, seine Entwicklungsweise zu verändern“.

In der sozialistischen Strömung wurde das Konzept einer doppelten sozialökologischen Transformation im Kapitalismus entwickelt, die über den Kapitalismus hinausführt. Es geht um einen Prozess radikaler Reformen, der auf Bündnissen verschiedener Klassen und Schichten, von unten nach oben und durch die Regierung basiert und lokale, nationale und globale Kämpfe auf solidarische Weise eng miteinander verknüpft.

In unseren gemeinsamen Kämpfen arbeiten wir an gemeinsamen Projekten, die von gemeinsamen Visionen getragen werden

Nur gemeinsam werden wir gerettet, indem wir uns einsetzen

- für eine Ökonomie des Lebens;
- für eine Gemeinschaft der Fürsorge;
- für eine Politik der solidarischen Transformation;
- für eine Welt, in der es Platz für viele Welten gibt;
- für die Würde jedes Einzelnen in einer reichen Welt der Gemeingüter und für ein Miteinander des Friedens.

Cádiz, August 2021 | Wien März 2022

Unterzeichnende des Dokuments

Ackermann Cordula	transform!europe	Germany
Allegro de Magalhães Isabel	University of Lisbon	Portugal/Lisbon
Baier Walter	transform!europe	Austria
Bekemans Léonce	Jean Monnet Professor ad personam	Belgium
Belzung Catherine	University of Tours, Director of iBrain, Coordinator of Unesco Chair in Childhood maltreatment.	France
Bertinotti Fausto	former MEP of Rifondazione Comunista	Italy
Bofil Josep	Cuitat Nova/Focolare	Spain
Bolini Raffaella	Coordinator Relazioni Internazionali at Arci and World social forum	Italy
Brie Michael	President of the scientific board of the Rosa-Luxemburg-Foundation	Germany
Buffo Raoul	Sophia University Institute	Argentina
Callebaut Bennie	Professor at the Sophia University Institute	Belgium
Calvo-Quirós William A.	University of Michigan Dept. American Culture Latinx Studies	USA
Carvalho da Silva Manuel	Researcher and former president of the national confederation of trade unions	Portugal
Castellina Luciana	Italian journalist, writer, politician, and feminist	Italy
Coda Piero	secretary general of the international theological commission	Italy
Costa João	Minister of Education of the Portuguese government	Portugal
do Carmo Lopes Maria	Physicist	Portugal/Coimbra
Ferré Marga	Secretary for Political Elaboration of Izquierda Unida. Co-president of transform!europe	Spain
Ferrero Paolo	Member of PRC. Former Minister of Social Solidarity	Italy
Fiorani Luca	Professor at the Sophia University Institute, Catholics for Climate	Italy
Fleissner Peter	Professor for Gestaltungs- und Wirkungsforschung at the TU Vienna. Head of transform.at	Austria
Fonseca Alfreda	communication and marketing consultant, Porto	Portugal
Fronza Lucia	President of the PD-assembly in Trentino. Former MP	
Galbersanini Chiara	Coordinator Sophia global studies	Italy
Garcia Gutierrez Juan	UNED Madrid, Departamento de Teoría de la Educación y Pedagogía Social	Spain
Geitzhaus Philipp	Rosa Luxemburg Foundation	Germany
Giannopoulos Angelina	transform!europe	Greece
Giro Mario	President of DEMOS	Italy
Gregor Gysi	Former President of the Party of the European Left	Germany
Heinrich P. Walter	President of the General Presidium of the International Schoenstatt Work	Germany/Italy

Hildebrandt Cornelia	Rosa-Luxemburg-Foundation Berlin, Co-president transform!europe	Germany
Jirak Peter	General director of the catholic campus for education and vocation - Diocesis Graz-Seckau	Austria
Krieglsteiner Claudia	Austrian Communist Party. Assessor at the 5th Vi- enna district	Austra
Kronreif Franz	Focolare Movement	Austria
La Valle Raniero	Journalist, Politician, Italian Intellectual	Italy
LoPresti Alberto	Professor at the Lumsa Universtiy, Rome	Italy
Löwy Michael	emeritus research director at the CNRS	France
Mahnkopf Birgit	Former Professor for European Politics at the Berlin School of Economics and Law	Germany
Moita Luis	Professor at the Autonomous University of Lisbon	Portugal
Mokrani Adnane	Muslim theologian, Professor at the Pontifical Gregorian University, Rome	Tunisia
Morea Roberto	transform!Europe	Italy
Neu William	St. John's University in New York Dept. Theology	USA
Palaver Wolfgang	Catholic Social Thought, Catholic-Theological Faculty, University of Innsbruck, President of Pax Christi	Austria
Pelkmans Annette	Rotterdam School of Management	Netherlands
Petrella Riccardo	professor emeritus at the University of Louvain	Belgium
Pignata Davide	Sophia University Institute	Italy
Pismak Iuri	Professor at the Saint Petersburg State University	
Plonz Sabine	Private teacher for evangelical-theological Ethik at the University Münster	Germany
Pureza José Manuel	Full Professor at the University of Coimbra	Portugal
Ramelow Bodo	Minister President of Thuringia	Germany
Ropelato Daniela	Professor at the Sophia University Institute	Italy
Rovea Federico	University Turin	Italy
Salamanca Ester	Professor of public law at the University of Vallalolid	Spain
Sello Luisa	Focolare Movement	Austria
Silni Jiri	transform!europe	Czech Rep.
Steinmair-Pösel Petra	Rector at the KPH-Edith Stein Innsbruck	Austria
Toldy Teresa	Theologian and Full Professor at Fernando Pes- soa University	Portugal
Toth Pal	Professor at the Sophia University Institute	Hungary
Van Keirsbilck Felipe	Public service & government agency	Belgium
Varikas Eleni	Emerita Professor of Political Science, Université de Paris 8, Saint-Denis	France
Vasquez Ana	Teacher Coimbra	Portugal
Zulehner Paul	Former Chair for Pastoral theology - University Vi- enna	Austria